



## Man soll das Jahr schon vor dem Ende loben

Predigt beim Gottesdienst zur Eröffnung des Studienjahrs 2016/2017

3. Oktober 2016, Kapelle der Privaten Pädagogischen Hochschule der Diözese Linz

### Und jedem Anfang

„Und jedem Anfang wohnt ein Zauber inne“ (Hermann Hesse). Nach einem guten Ausschneifen, nach der notwendigen Entspannung, nach der Abwechslung im Urlaub, nach der guten Distanz von vertrauten Leuten lockt das neue Arbeitsjahr. „Und jedem Anfang wohnt ein Zauber inne“ (Hermann Hesse). Er birgt noch ein Geheimnis in sich, eine Verheißung von Möglichkeiten. Die Felder sind noch unberührt. Vielleicht ist es die Lust, Ideen und Gedanken, die in den Freiräumen des Sommers gekommen sind, kreativ in die Tat umzusetzen.

Es gibt auch die gegenteilige Erfahrung: Das Arbeitsjahr dauert schon wieder entschieden zu lang! So ist es in ironischer Form manchmal am ersten Schultag im September in Konferenzzimmern zu hören. – Dem Anfang wohnt eine Mühe und Schwere inne. Vielleicht ist es noch der Blick zurück in den Sommer, auf den Urlaub ohne den Zwang zur Leistung, ohne das Joch der Selbstbestätigung durch Arbeit, fern von allen nervtötenden Menschen, abseits vom Alltag, dessen Grauschleier die Seele niederdrückt. Arbeit geht ja nicht immer spielerisch von der Hand. Die Einbindung in eine berufliche Struktur, der Raster des Alltags, die Vorgabe von Tätigkeiten, die nicht ausgesucht sind und die eigenen Fähigkeiten nicht zum Erblühen bringen, haben etwas mit Unfreiheit zu tun. Überforderung durch zu viel Arbeit, die Ohnmacht im Umgang mit bestimmten Typen, die Mühe von Entscheidungen lasten wie Blei auf den Schritten.

Schule und Bildung stehen unter einem hohen Erwartungsdruck. Zugleich treffen sie Arsenale der Verachtung: Schule soll ein Ort des sozialen Miteinanders und der Heimat in einer entsolidarisierten Gesellschaft sein. Sie sollen integrieren, wenn die Gesellschaft in Atome und Moleküle auseinander fällt. Sie soll den Charakter schulen, wenn sonst nur noch Bedürfnisse manipuliert und gezüchtet werden. Man erwartet, dass die Schule ein Ort der Sammlung und Konzentration ist, weil sonst nur noch Berieselung stattfindet. In ihr sollen Werte hochgehalten werden, mit denen man keine Wahlen mehr gewinnen kann.

LehrerInnen gehen nicht selten durch ein Wechselbad der Gefühle. Die Lehrer – jeder von uns hatte einen, der Vorbild war, auch Weichensteller für das Leben. Vermutlich hatten gar nicht so wenige LehrerInnen, von denen sie oft noch Jahre später geträumt haben, Schreckgespenst oder auch Objekt der Verachtung. In der Öffentlichkeit und in der Politik geht es auch hin und her: Natürlich gibt es den Zugriff der Politik auf die Schule, auf die Ziele und Inhalte der Bildung, auf die Personen. Man erwartet viel von der Schule, ohne zugleich die Voraussetzungen zu schaffen, dass diese Ziele erreicht werden können.

Vielleicht geht es LehrerInnen oft nicht anders als Fußballtrainern: Sie müssen viel öffentliche Kritik einstecken und bekommen „gute Zurufe von der Tribüne“. Jeder Zuschauer meint, er sei ein guter Trainer. Wer einmal in der Schule war, meint insgeheim von sich: „Probiert habe ich's zwar noch nicht, das Unterrichten, aber zugleich müsste ich's können.“ Zum einen ist die Wertschätzung der LehrerInnen in der Gesellschaft gar nicht so gering, zum anderen sind LehrerInnen auch Zielscheibe mitunter heftiger öffentlicher Kritik. Geändert haben sich auch die Rollen der Beteiligten, der SchülerInnen, der LehrerInnen, der Eltern, der Gesellschaft, der Politik.

## Bildung zum guten Leben

Bildung bedeutet eine ständige Auseinandersetzung mit der Welt und deren Umgestaltung zu einem guten Leben. Bildung ist somit vom Ansatz her revolutionär, das heißt auf Umwälzung und Veränderung hinarbeitend. Das entspricht nicht dem, was landläufig unter Bildung verstanden wird. Bildung ist Viel-Wissen, das im besten Falle als Eintrittskarte und Erfolgsgarant in der Millionenshow dienen kann. Wenn Bildung zum Viel-Wissen oder gar zum Besser-Wissen verkommt, dann geht ihre wesentliche Dimension verloren.

Die Politikwissenschaftlerin Tamara Ehs definiert Bildungsarbeit im Zusammenhang mit einem lebendigen Demokratiebewusstsein folgendermaßen: „Es muss darum gehen, Bildungsarbeit politisch zu betreiben. Politisch ist sie dann, wenn sie auf die Gesellschaft hin orientiert ist, wenn sie Herrschaftsinteressen und Machtverhältnisse aufzeigt; wenn sie deutlich macht, dass gesellschaftliche Spaltungen Ausdruck von Ungerechtigkeiten und Ungleichheiten in Bezug auf Chancen der eigenmächtigen Zukunftsgestaltung sind. Wir sollten uns daher fragen: Was wollen wir lernen? Für welche bessere Welt, in der wir künftig leben wollen? Was ist unsere Utopie vom guten Leben?“<sup>1</sup>

Eine Frage, die notwendigerweise an die Pädagogen auch zu stellen ist: Was ist unsere Utopie vom guten Leben? Zu welchem Zweck vermitteln wir Wissen, wie betreiben wir Forschung? Geht es um Wissensakkumulation und Thinktank-Dasein? Zu welchem Zweck studieren wir? – Um der Karriereaussichten wegen oder um Wettbewerbsvorsprung zu haben aufgrund des umfassenden Wissenserwerbs? Bildung wird von den Disziplinen der PH anders verstanden und das ist gut so. Mit dem Anspruch, kritisches Hinterfragen und selbständiges Denken zu fördern, im ständigen Dialog mit den pädagogischen, gesellschaftlichen Perspektiven und Herausforderungen unserer Zeit zu sein, verbietet sich ein Einigeln in selbstverliebte Befindlichkeiten.

Was wollen wir lernen? Was wollen wir lehren? Bildung zielt auf Veränderung hin zu einem guten Leben. Als Christinnen und Christen haben wir als Chiffre für das gute Leben auch die neutestamentliche Kategorie vom Reich Gottes. Die darin enthaltene eigentümliche Spannung vom Schon und Noch-nicht der Verwirklichung – der Verwirklichung dieser Sehnsucht nach einer guten und gerechten Welt kennzeichnet auch das christliche Bildungsideal. Bildung zielt nicht auf eine Eutopie hin, also auf eine Realität, die bisher keinen Ort hat und nur als Gedanke und Idee existiert. Nein, wir wissen, dass die Vermittlung von Bildung auf eine Realität abzielt, die einen Ort hat, die nicht veränderungsresistent oder untangierbar ist. Eine Realität, die zum reflektierten Handeln auffordert.

Wer studiert, will im Anschluss auch etwas davon haben. Wer studiert, erwartet sich die Zusrüstung mit einem Handwerkszeug, um nach dem Studium im jeweiligen beruflichen Umfeld mitgestalten zu können. Wer studiert, nimmt in Kauf, dass er auf nicht alles eine fix-fertige Antwort erhält, sondern ein Instrumentarium, um selbst Fragen zu stellen und somit neue Antworten zu provozieren. Wer studiert, dem eröffnet sich ein Bewusstsein dafür, dass es das feststehende Wissen nicht gibt und es immer eine Herausforderung ist und bleiben muss, Dingen auf den Grund zu gehen und Schlussfolgerungen so und wieder anders zu ziehen. Dazu gehört eine gesunde Portion Selbstbewusstsein, sich als Pädagoge zu gesellschaftlichen Belangen zu äußern, dazu gehört aber auch eine gesunde Portion Demut, um auszuhalten, dass es im Dialog der Disziplinen ein Aufeinander-Hören braucht, und dass es in der Banalität des (Berufs-)Alltags auch einmal kaum Resonanz auf das bessere Argument gibt.

---

<sup>1</sup> Tamara Ehs, Selbstorganisierte Bildung. Eine retrospektive Utopie, in: ksoe 5/2016, 1-3. hier: 3.

Dieses neue Studienjahr bringt eine große Veränderung mit sich. Die über viele Jahre in langwierigen und nicht immer einfachen Verhandlungen vorbereitete neue Ausbildung der Pädagoginnen und Pädagogen startet los. Der Cluster-Verbund „Österreich-Mitte“ zu dem sich 10 Hochschuleinrichtungen aus Oberösterreich und Salzburg zusammengeschlossen haben ist eine Herausforderung und Chance. Ich bin dankbar, dass sich sowohl die Pädagogische Hochschule und die KU Linz aktiv in diesen Prozess der Entwicklung dieses Modells eingebracht haben und mit ihren Bildungs-Kapazitäten gut in diesem regionalen Hochschulverbund integriert sind. Für die Studierenden – gerade in Linz – eröffnen sich damit neue, bislang nicht in der Form mögliche Fächerkombinationen sowie eine gemeinsame Ausbildung der PädagogInnen für die 10- bis 18-Jährigen. Es verbindet sich mit diesem neuen Studium die Hoffnung, dass damit die Qualität der Lehrer- und Lehrerinnenausbildung in inhaltlicher und didaktischer Hinsicht steigt. Es ist – nehme ich an – trotz allem für alle Beteiligten ein Sprung ins kalte Wasser. Wie wird die Kooperation tatsächlich funktionieren? Studienanfänger stehen hinsichtlich des neuen Studienplans keine Erfahrungswerte Höhersemestriger zur Verfügung. Wie wirkt sich das neue Studium auf die auslaufenden Studien bzw. die davon indirekt berührten Studien (Fachtheologie) aus? Was macht das neue Modell mit dem Lehrkörper, mit der Hochschulgemeinschaft, mit der ganzen Institution? Wir können diese Unsicherheiten vor Gott bringen und darauf vertrauen, dass er mit uns ist auf dem Weg, er, der uns seinen Geist verheißen hat.

### **Das Jahr schon am Beginn loben**

„Man soll den Tag nicht vor dem Abend loben“, sagt ein Sprichwort. Das ist in vieler Hinsicht wahr, aber oft auch ganz falsch. Und darum kann man auch einmal sagen: „Lob das Jahr 2016/17 schon vor dem Ende.“ Dann empfängst du es nicht mit Misstrauen und Verdacht, sondern mit Vertrauen und Zuversicht, dann wird es so, dass du es am Ende mit Recht loben kannst. Dann ist es mit dem Jahr, wie es bei Menschen, oder wenigstens bei Kindern geht: sie werden das, wofür man sie hält. (Karl Rahner)

Am Beginn des Jahres 2016/17 steht der Segen. Segnen, d. h. die Hand auf etwas legen und sagen: Du gehörst in allem und trotz allem Gott. Einen Menschen segnen, d. h. ihn gutheißen, ihn bejahen, für ihn sorgen. Der Segen hat eine gemeinschaftsbildende Kraft in Situationen des Übergangs und des Abschieds. „Der Herr segne dich und behüte dich. Der Herr lasse sein Angesicht über dich leuchten und sei dir gnädig. Der Herr wende sein Angesicht dir zu und schenke dir Heil.“ (Num 6,24-26)

+ Manfred Scheuer  
Bischof von Linz